Helen Christen (Freiburg/Schweiz)

Die Dialektologie und ihre (neuen) Räume

Abstract: Der Beitrag beleuchtet unterschiedliche Raumkonzeptionen, welche die Dialektologie als „Raumlinguistik“ im letzten halben Jahrhundert geprägt haben. So spielt Raum als physisch-materieller Erdraum in der Dialektologie nach wie vor eine zentrale Rolle und wird als Bedingungsrahmen für die diatopische Sprachvarianz verstanden. Räume gänzlich anderer Natur sind Räume, die aus dialektgeografischen Abstraktionsprozessen resultieren und sich aus Verteilungen sprachlicher Grössen im physisch-materiellen Raum ergeben. Zur ausser-sprachlichen Erklärung diatopischer Variation werden solche sprachräumlichen Verteilungen mit erdräumlichen Gegebenheiten, mit politischen Territorien oder kulturräumlichen Verteilungen abgeglichen. Wegen der Beliebigkeit der für den Abgleich ausgewählten dialektalen Variablen ist dieses Vorgehen lange Zeit etwas in Verruf geraten, wird heute jedoch mit dialektometrischen Verfahren dem willkürlichen Zugriff entzogen und neu lanciert.

Raum als immaterielle Ordnungsstruktur wird – nicht nur in der Linguistik – als probates Instrument genutzt, um Gedachtes metaphorisch zu ordnen. Insbesondere die Sozio- oder kommunikative Dialektologie, die seit ein paar Jahrzehnten die monodimensionale Grundmundarten-Dialektologie aufbricht, hat mit Konzepten wie „Variantenraum“ oder „sozialer Raum“ ihren Gegenstandsbereich fass- und messbar gemacht.

Seit einiger Zeit erfährt der „erlebte Raum“ im Rahmen der sogenannten Wahrnehmungsdialektologie lebhaften Zuspruch. Diese dialektologische Ausrichtung erkundet die sprachraumbezogenen Alltagskonzepte und die Perzeption sprachlicher Grössen und verspricht sich davon u.a. Aufschluss darüber, ob sprachräumliche Vorstellungen als Steuerungsgrössen für dialektale Stabilität oder dialektalen Wandel veranschlagt werden können. An Beispielen aus einem laufenden Forschungsprojekt, das sich mit einer Region in der Innerschweiz befasst, werden ethnodialektale Raumvorstellungen präsentiert und zu objektiven Sprachbefunden in Bezug gesetzt.

1 Einleitung

Seit der Begründung des Instituts für Deutsche Sprache im Jahre 1964 hat die Dialektologie, die sich „als diatopische Linguistik mit geographisch-räumlichen Sprachbefunden [befasst]“ (Löffler 2003, S. XI), ihre Beschäftigung mit diatopi-

scher Sprachvariation einerseits auf den bereits erfolgreich etablierten Pfaden fortgeführt, andererseits setzt sie mittlerweile auch neue Akzente oder nutzt für die Datengewinnung die neuesten technischen Errungenschaften.¹ Ein Abgleich der dialektologischen Publikationen von 1964 – dem Gründungsjahr des IDS also – mit jenen von 2012, wie sie in der Marburger Bibliographie GOBA online greifbar sind,² zeigt nicht nur, dass heute erwartungsgemäss mehr Titel pro Erscheinungsjahr ausgewiesen werden (1964: 127 Titel; 2012: 155 Titel), sondern mindestens so auffällig sind die thematischen Verschiebungen in diesen beiden Vergleichsjahren. Während 1964 Charakterisierungen einzelner Dialekte und phonetisch-phonologische Untersuchungen viel wissenschaftlichen Zuspruch hatten, befassen sich zeitnahe Publikationen häufig mit horizontalen Kontaktphänomenen, mit dem Dialekt/Standard-Spektrum; insbesondere gewinnen die „Kommunikative Dialektologie“ und die „Wahrnehmungsdialektologie“ an Attraktivität. Diese Verschiebungen sind Ausdruck davon, dass die diatopische Linguistik in den letzten Jahrzehnten ‚neue‘ Räume für sich entdeckt hat, die Thema der nachfolgenden Ausführungen sein sollen.

Die Dimension Raum erfährt in den letzten Jahren ganz generell ein zunehmendes Interesse, so dass in den Kulturwissenschaften mittlerweile gar von einem *spatial turn* die Rede ist und Raum zu einer Analysekategorie wird (siehe Löw 2001; Bachmann-Medick 2009). So wird auch in der Interaktionsforschung der Raum nicht länger als blosser Teil des situativen Rahmens verstanden, sondern die „enge Bindung zwischen Raum und Interaktion“ (Hausendorf 2012, S. 65) betont und Räumlichkeit als relevante Dimension beispielsweise in *face-to-face*-Konstellationen herausgestrichen, wo „participants constantly rearrange, alter, modify the positioning of their bodies in space, and [...] these rearrangement are sensitive to the specific actions they accomplish“ (Stefani/Gazin/Tica 2012, S. 3).

Auch die Dialektologie entwickelt seit geraumer Zeit eine erhöhte Sensibilität für ihren Schlüsselbegriff Raum, was ein Vergleich der zwei Auflagen der Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft (HSK), die als eine Art von disziplinären Wegmarken gelten können, besonders deutlich macht. Im Handbuch Dialektologie (Besch et al. (Hg.) 1982/1983), als allererster Band der renom-

1 Exemplarisch sei herausgegriffen, dass die Frage nach einer Unterscheidung von Makro- und Mikrovariation die Dialekte mit ihren nur geringfügigen Unterschieden neuerdings zu idealen Untersuchungsobjekten einer universalgrammatisch ausgerichteten „Dialektologie in neuem Gewand“ (Abraham/Leiss 2013) macht oder dass Daten neuerdings mit Hilfe von Mobiltelefonen erhoben werden können (Hove et al. i.Dr.).

2 Siehe www.regionalsprache.de/GOBA/Katalog.aspx (Stand 15.12.2013).

mierten HSK-Reihe lanciert, gibt es keinen einzigen Artikel, der die für die germanistische Dialektologie konstitutive Grösse Raum prominent thematisieren würde. Bremer (1983, S. 1599) moniert zwar in seinem – in diesem Handbuch peripher platzierten – Artikel zu Dialekt und Raumplanung,

daß es bis heute keine grundlegende Darstellung einer Raumtheorie in der Dialektologie resp. Sprachtheorie gibt, daß weder die Entwicklung eines eigenen Raumbegriffes noch die Rezeption der wichtigsten Raumauffassungen in der Geschichte des wissenschaftlichen Denkens in dem einer Raumwissenschaft angemessenen Maße beobachtbar sind.

Erst in der Nachfolgepublikation des HSK-Bandes, nun mit dem bezeichnenden Titel „Language and Space“ (Auer/Schmidt (Hg.) 2010), sollte Raum jedoch zu einem zentralen Thema werden, etwa mit vier prominent an den Anfang gestellten Artikeln zu geografischen, sozialen, politischen und transnationalen Räumen. Der aus zwei Teilbänden bestehende zweite Band ist vollumfänglich dem Sprachkartieren gewidmet (Lameli/Kehrein/Rabanus (Hg.) 2010), während es im älteren Handbuch dazu nur einige wenige Artikel gab. Bezeichnenderweise ist der erstplatzierte Artikel dieses zweiten Bandes für einen Abriss über die Philosophie bestimmt, die sich seit jeher mit Zeit und Raum auseinandersetzt.

Der Raum, die Räumlichkeit als konstitutive Dimension der linguistischen Subdisziplin Dialektologie soll nun auch im Fokus der nachfolgenden Ausführungen stehen, die nachzeichnen, welche Art von Räumen in der diatopischen Linguistik der letzten fünfzig Jahre überhaupt eine Rolle gespielt haben, um schliesslich an Hand eines laufenden Forschungsprojekts auf die ‚neuen‘ Räume, nämlich auf die Wahrnehmungsräume einzugehen.

2 Der Raum als absolut gesetzte physisch-materielle Wirklichkeit

In der Dialektologie spielt Raum als absolut gesetzte physisch-materielle Wirklichkeit, als dreidimensionaler Erdraum, oft als geografischer Raum bezeichnet, von den Anfängen der Disziplin bis heute eine herausragende Rolle (zu Raum als Gebiet der Erdoberfläche siehe Weichhart 2008, S. 76 f.). Der Mensch, so die Vorstellung, ist durch seine Körperlichkeit an diesen Erdraum gebunden, mit der Folge, dass die häufigsten *face-to-face*-Begegnungen zwischen Menschen stattfinden können, die sich räumlich nah sind. In traditionellen Gesellschaften sind dies Ortsgemeinschaften, bei denen die Dialektologie mit homogenisierenden sprachlichen Feinabstimmungen in Form von Mikro- und Mesosynchronisierung

gen rechnet (siehe Schmidt/Herrgen 2011, S. 28–30). Die sprachlichen Gegebenheiten solcher Gemeinschaften wurden und werden dialektografisch zum Beispiel in Ortsgrammatiken beschrieben, wogegen die Ort-zu-Ort-Unterschiede die Dialektgeografie begründen, die bis heute floriert und aktuell etwa mit Atlanten zur früher wenig beachteten Syntaxgeografie befasst ist. Der materielle Erdrum wird damit als erklärende Grösse für räumliche Sprachunterschiede geltend gemacht, sei es aufgrund seiner Ausdehnung, sei es durch seine materielle Ausstattung mit begegnungshinderlichen Seen, Flüssen, Gebirgen oder begegnungsförderlichen offenen Landschaften.

Der Schritt von sprachlich kommunizierenden, in situativen Zusammenhängen agierenden Menschen, zu Sprache als einem Ortsattribut, wie sie uns in sprachgeografischen Untersuchungen entgegentritt, ist mit einer massiven Reduktion komplexer Sachverhalte verbunden.³ In allen örtlichen Gemeinschaften, seien sie noch so archaisch, gibt es Sprecherinnen und Sprecher mit unterschiedlichem räumlich-kommunikativem Bewegungsradius, und es gibt überall zumindest geringfügige soziale und situative Unterschiede, die mit Sprachvariation einhergehen und die Homogenität des Ortsdialekts als Konstrukt erscheinen lassen. Dass folglich der sprachliche Gesamthaushalt eines Ortes mit jenem anderer, vieler anderer Orte abzugleichen wäre, ist allerdings ein Anspruch, den die Dialektgeografie nicht zu leisten vermag. Sie hat mit ihrem Basisdialekt- resp. Grundmundarten-Konzept jedoch einen gangbaren Weg gefunden, um jene Variationsschicht herauszuschälen, die sich durch maximale Ortsüblichkeit und maximale historische Tiefe auszeichnet. Die idealtypischen Sprecher, die diesen Basisdialekt garantieren, werden durch ihr Anforderungsprofil *Non mobile Old Rural Male* (NORM) als weitgehend immobile Ingredienzien der materiellen Welt aufgefasst. Letztlich kann diese massive Reduktion der komplexen Wirklichkeit als bis heute erfolgreiches methodisches Vorgehen betrachtet werden, dem wir die grundlegende Kenntnis jener arealen Variation verdanken, die als sogenannte „monodimensionale Diatopik“ (Herrgen 1994, S. 131) von sozialen und situativen Dimensionen absieht und uns etwa in kartografisch aufbereiteter Form entgegentritt.

³ Auer (2013, S. 10) fordert jüngst, „that the speaker needs to be brought (back) into research on language and space in order to make geo-linguistics better equipped to deal with the challenges of contemporary societies“. Dieses „bringing in the speaker“ soll die fundamentalen Prozesse in den Mittelpunkt rücken „by which speakers produce linguistic signs that have an indexical value which can be interpreted in geographical terms, and the processes by which the recipient of these linguistic signs interprets them as an index or a certain place or space“.

3 Raum als Verteilungen sprachlicher Grössen im physisch-materiellen Raum

Die monodimensionale Diatopik hält einerseits soziale und situative Aspekte der Sprachproduktion konstant und sie verwandelt andererseits menschliche Sprachhandlungen in Attribute von Ortspunkten oder von Gemeinden. Die spezifischen Verteilungen solcher Ortsattribute ergeben im physisch-materiellen Raum räumliche Formationen. Bei diesen Verteilungen handelt es sich nicht um erdräumliche Ausschnitte, nicht um Dinge, sondern um Konfiguriertheiten, wie sie die Dialektologie als Resultat ihrer sprachgeografischen Bemühungen vorzuweisen pflegt. Dass es sich hier um räumliche Verteilungen handelt, wird durch kartografische Visualisierungen mittels Punkttext- oder Punktsymbolkarten besonders augenfällig (siehe z.B. Kartiermethode des Sprachatlas der deutschen Schweiz (SDS)). Wenn die Dialektologie diese Verteilungen allerdings als Flächen mit Begrenzungen darstellt, dann lässt sie die räumlichen Verteilungen wie erdräumliche Ausschnitte erscheinen und begünstigt eine Lesart, wonach sprachliche Phänomene über ein quasi verdinglichtes Areal verfügen würden und fest mit einem Erdraumausschnitt mit einer Ausdehnung und einer Umgrenzung verbunden wären.⁴

Dass räumliche Verteilungen sprachlicher Grössen so sind wie sie sind, wurde und wird in der Dialektologie in einen erklärenden Zusammenhang gebracht mit den Lagequalitäten anderer Phänomene, die man für plausible sprachliche Steuerungsgrössen erachtet: Es sind dies neben den bereits erwähnten Bestandteilen des physisch-materiellen Raumes politische Territorien als definierte Erdraumausschnitte oder räumliche Verteilungen sozialer oder kultureller Phänomene. Ausserdem können die räumlichen Konfigurationen verschiedener sprachlicher Grössen aufeinander bezogen werden und dann innerlinguistischen Erklärungen der Befunde dienen, wofür Moulton (1961) den Begriff der „inneren Kausalität“ geprägt hat. Vor allem können übereinstimmende Verteilungen verschiedener dialektaler Varianten aber auch für innersprachlich fundierte Dialekteinteilungen genutzt werden, wie dies beispielsweise Wiesinger (1983) für die Bündelung der arealen Variation in systemisch begründete Dialektverbände tut.

⁴ Ihrer Anschaulichkeit wegen erfreuen sich Flächenkarten vor allem in populärwissenschaftlichen Dialektatlanten, wie sie in den letzten Jahren verschiedentlich entstanden sind, grosser Beliebtheit, dies allerdings mit dem Preis, komplexitätsreduzierenden Hypostasierungen Vorschub zu leisten (siehe z.B. Flächenkarten des Kleinen Sprachatlas der deutschen Schweiz auf www.ofv.ch/index.php?action=titel_detail&id=100482#downloads, Stand 15.4.2014).

Die Erklärungen räumlicher Verbreitungen sprachlicher Grössen mit politischen Territorien und kulturgeografischen Räumlichkeiten sind in den letzten fünfzig Jahren vorerst etwas in Verruf geraten, da ihnen angesichts „der Vielzahl von Isoglossen und Grenzen, die aufeinander bezogen werden können, immer etwas Beliebiges“ (Haas 2011, S. 12) anhaftet. Mit den Möglichkeiten moderner Rechner, wie sie im letzten halben Jahrhundert Einzug in die Wissenschaft gehalten haben, kann diese Beliebigkeit jedoch beträchtlich gemildert werden. Die Abgleiche zwischen sprachräumlichen und anderen räumlichen Phänomenen muss nicht mehr auf einigen wenigen Merkmalen beruhen, sondern heute können grosse Datenmengen verarbeitet werden. So besteht ein Gewinn des Dialektometrie-Projekts von Elspaß/König u.a. darin, dass „etwa die Bedeutung außersprachlicher Faktoren, wie etwa Besiedlungsstruktur oder Geländetypologie, durch den automatischen Abgleich mit einer großen Zahl von Flächenkarten auf den Prüfstand gestellt werden [kann]“.⁵ Auch Glaser (2013, S. 209) sieht im Hinblick auf die Auswertung morphosyntaktischer Daten den Nutzen qualitativ ausgerichteter dialektometrischer Verfahren, die quantitative Evidenzen für innersprachliche Zusammenhänge erbringen können: „Clusters of maps with similar spatial structure may be analyzed with respect to similarities of the grammatical features involved.“ Ebenso können Wabenkarten in der bewährten Machart Carl Haags von grossen Datenmengen profitieren, deren Aussagekraft dadurch deutlich erhöht wird.⁶ Wabenkarten, welche die Quantitäten der von Ort-zu-Ort-Unterschiede berechnen und visualisieren, können heute ergänzt werden um Berechnungen, bei denen das ganze Variantenaggregat eines einzelnen Ortspunktes in den Blick kommt. So lassen sich die Variantenaggregate, die für einzelne Ortspunkte ausgewiesen werden, quantitativ aufeinander beziehen und mit Hilfe von Karten darstellen. Die räumlichen Formationen, die sich hier zeigen, stehen für unterschiedliche Ausmasse von quantifizierten Ähnlichkeiten ganzer Variantenaggregate, in Abbildung 1 etwa in Bezug auf den Ortspunkt Engelberg (in Abb. 1 weiss ausgespart).

Dass die Räumlichkeiten, die hier entstehen, keine absoluten, sondern relative Grössen sind, die sich aus den Lageverhältnissen von unterschiedlichen Ähnlichkeitsmassen ergeben, zeigt sich daran, dass für jeden Bezugspunkt ein verändertes Bild entsteht.

⁵ Siehe http://fodok.uni-salzburg.at/pls/portal/nav.show?x=&format=full_projekt&object=69574&lang=158 (Stand 15.4.2014). An dieser Stelle sei Yves Scherrer sehr herzlich gedankt für die Bereitstellung der Abbildungen 1, 5 und 7.

⁶ Scherrer/Goebl können beispielsweise auf der Basis von 216 ausgewählten Variablen des SDS aufzeigen, dass in der südlich-alpinen Deutschschweiz im Gegensatz zum nördlichen Mittelland sehr viele von Ort-zu-Ort-Unterschiede bestehen, siehe <http://latntic.unige.ch/~scherrey/dmviewer/isogloss.de.html> (Stand 15.4.2014).

SDS

(1962-1997)

Y. Scherrer, H. Goebel, B. Castellazzi, P. Smečka
2012-2014

Abb. 1: Quantitative Ähnlichkeiten zum Ortspunkt Engelberg⁷

Viele der jüngst erschienenen dialektologischen Arbeiten nutzen dialektometrische Verfahren als Instrumente zur Aufdeckung von „Strukturen im Sprachraum“ (Lameli 2013). So kann etwa Streck (2012, S. 434) mit seinen Clusteranalysen überzeugend aufdecken, dass sich Baden und Württemberg als ehemalige politische Territorien „im kulturellen Gedächtnis der Bevölkerung festgesetzt haben“ und als mentale Konzepte für die Sprachproduktion weiterhin relevant geblieben sind. Lameli gelingt es, reale raumbezogene Handlungsweisen mit sprachräumlicher Variation in Beziehung zu bringen. Die über die aktuelle Migration fassbaren Raumhandlungen zeigen nämlich Koinzidenz mit sprachräumlichen Strukturen, die dann „zugleich Spiegelbild einer kognitvierten kulturräumlichen, d.h. einer sozialen Barriere“ (Lameli 2013, S. 290) sind und zu einem Spiegel kultureller Identität werden.

⁷ Siehe <http://latntic.unige.ch/~scherrey/dmviewer/similarity.de.html> (Stand 15.4.2014); Verrechnung und Visualisierung der Ähnlichkeit in vier Intervallen (dunkel: grosse Ähnlichkeit; hell: geringe Ähnlichkeit).

4 Raum als wissenschaftliches Erfassungs- und Darstellungsinstrument

Im letzten halben Jahrhundert – dies im Gleichschritt mit sozio- und pragmalinguistischen Strömungen in der Linguistik – wird die Basisdialekt-NORM-Dialektologie vermehrt aufgebrochen, u.a. dadurch, dass gezielt räumlich bewegliche Menschen in den Blick genommen werden, wie dies beispielsweise Wolfensberger (1967) mit den Kategorien der Zugezogenen und Ortsansässigen, Jakob (1985) mit Sprechern mit unterschiedlichen Kommunikationsradien getan hat. Auf sprachlicher Seite kommt damit ein sprachliches Variantenspektrum in den Blick, auf der Sprecherseite ein sozial-situatives Spektrum. Für die Erfassung resp. Verbalisierung beider Bereiche haben sich Raumkonzepte etabliert. Das Standardsprache-Dialekt-Spektrum wird mit Fachtermini wie „Schicht“, „Schichtung“ (Macha 1991, S. 8) oder „Sprechlage“ (Kehrein 2012; Lenz 2003; Schmidt 2005) begrifflich gefasst; die einem individuellen Sprecher zur Verfügung stehenden sprachlichen Mittel werden z.B. als „Varianz- oder Möglichkeitsraum“ (Macha 1991, S. 5) bezeichnet.

Die Räume, die hier ins Spiel kommen, sind immaterielle logische Ordnungsstrukturen, die als Metaphern in den Erfahrungsbereich Sprache übertragen werden. Dass die Sprache selbst als Raum konzeptualisiert wird, ist ab den 1970er Jahren vor allem auch durch Coseriu befördert worden, der von Leiv Flydal eine räumlich geprägte Terminologie für seine Beschreibung der sogenannten „Architektur“ der Sprache übernimmt (vgl. Coseriu 1988). Hat Sprache eine – metaphorische – Architektur, lässt sie eine Vermessung zu und die einzelnen sprachlichen Raumelemente haben Lagequalitäten im n-dimensionalen Raum. Ein räumliches Oben und Unten ist insbesondere für die Konzeptualisierung der Dialekt/Standard-Variation gängig geworden: Diese Vertikalität macht sich etwa bei den Begriffen „tiefster Dialekt“, „Grundmundart“, „Basisdialekt“ bemerkbar, die den Dialekt unten (und die Standardsprache oben) verorten (siehe auch Titelei „Zur linguistischen Struktur der Vertikale“, Kehrein 2012). Diese sogenannten Orientierungsmetaphern erscheinen uns deshalb natürlich, weil sie „eine Grundlage in unserer physischen und kulturellen Erfahrung“ (Lakoff/Johnson 1997, S. 22) haben. Sie werden auf viele Bereiche übertragen (z.B. gut ist oben, schlecht ist unten) und dienen nicht nur der Konzeptualisierung von Sprache, werden doch auch die Sprecherinnen und Sprecher als soziale Wesen in einem sozialen Raum begriffen: Bellmann (1994, S. 165) schreibt vom „Bild von sozialem Oben und Unten“, Elspaß (2005) – allerdings im Zusammenhang mit der Standardsprache – von einer „Sprachgeschichte von unten“. Dieser metaphorische soziale Raum hat in der Dialektologie oder genauer: der Soziodialektologie der letzten fünfzig Jahre zunehmend an Bedeutung gewonnen. So bezeichnet Mattheier (1980, S. 17) „die gesellschaftliche

und die situative Gliederung von dialektalen Sprachgemeinschaften“ als Hauptthema seiner wegweisenden Monographie „Pragmatik und Soziologie der Dialekte“. Um den Zusammenhang zwischen Sprache und den gesellschaftlich-situativen Gliederungen aufzudecken, ist allerdings ein erheblicher Forschungsaufwand zu veranschlagen. Die sozio- und pragmlinguistisch interessierte Dialektologie musste und muss denn auch notgedrungen die geografische Dimension zurückstellen und sich auf die Untersuchungen einer oder weniger örtlicher Sprechergemeinschaften beschränken: statt monodimensionaler Diatopik multidimensionale Syntopik (Herrgen 1994, S. 131). Das Erp-Projekt sowie die Stadtsprachenprojekte in Berlin, Mannheim und Basel waren multidimensional angelegt, verstanden sich jedoch weniger dialektologisch, als vielmehr soziodialektologisch oder gar soziolinguistisch, da der Fokus nicht mehr auf die diatopische, sondern auf die diastratisch-diaphasische Variation gerichtet war. Was sich allerdings in Stadtsprachenprojekten als soziolinguistische Variation manifestiert, hat nicht selten doch eine geografische Dimension. So ist mit Britain (2010, S. 74) – konstatierend, dass „the urban turn in dialectology represented an anti-spatial turn too“ – zu bedenken, dass „cities themselves have internal geographies“. Bei näherem Besehen ist die intraurbane Sprachvariation, wie sie sich in Mannheim oder Berlin als soziale Variation zeigt, über ihre Bewohner an Stadtteile wie Vogelstang oder Neckarau in Mannheim, wie Zehlendorf oder Wedding in Berlin gebunden.

Den bedauerlichen Abstrichen in Bezug auf den geografischen Raum, welche die Erforschung des sozial-situativen, metaphorischen Raums und des Dialekt/Standard-Spektrums mit sich bringt, wird heute mit Grossprojekten begegnet: Das von Marburg aus lancierte, langjährig ausgelegte REDE-Projekt kann Einblicke in eine mehrdimensionale Diatopik in Aussicht stellen, wird doch das Ziel formuliert, das „sprechsprachliche Gesamtsystem einer Kultursprache linguistisch vollständig erschließen und in seiner vertikalen, räumlichen und zeitlichen Dimension umfassend dokumentieren“⁸ zu wollen.

5 Der erlebte Raum

Mit der sogenannten Wahrnehmungsdialektologie – es gibt dazu Konkurrenz-begriffe wie u.a. Laiendialektologie, Ethnolinguistik oder Hörerdialektologie⁹ –

⁸ www.regionalsprache.de/projektbeschreibung.aspx (Stand 15.4.2014).

⁹ Der Terminus „Wahrnehmungsdialektologie“ ist insofern nicht ganz befriedigend, als er die Gefahr birgt, dass das Determinans eng i.S.v. Sinneswahrnehmung verstanden werden könnte

kommt ein weiterer Raumtypus in den Fokus der Dialektologie, nämlich der erlebte Raum als Raum, wie er dem Menschen als „Inbegriff faktischer Realität“ (Weichhart 2008, S. 82) erscheint. Dieser erlebte Raum steht mit dem Raum als physisch-materiell konzipierter Grösse insofern in enger Verflechtung, als immer ein konkreter Erdrarmausschnitt betroffen ist, der jedoch „die integrale ‚Wirklichkeit‘ der Aussenwelt [repräsentiert]“ und

von der Wahrnehmung her ein ganzheitliches Amalgam, in dem Elemente der Natur und der materiellen Kultur, Berge, Seen, Wälder, Menschen, Baulichkeiten, Siedlungen, Sprache, Sitten und Gebräuche sowie das Gefüge sozialer Interaktionen zu einer räumlich strukturierten Erlebnisgesamtheit, zu einem kognitiven Gestaltkomplex verschmolzen sind.

Die Wahrnehmungsdialektologie befasst sich dabei mit einem spezifischen Ausschnitt des erlebten Raumes, nämlich mit dem sprachraumbezogenen Wissen von Laien, das neben räumlichen Informationen auch aus *beliefs* und *attitudes*, aus Eigenschaften, Merkmalen und Werturteilen besteht. Die Wahrnehmungsdialektologie interessiert sich dafür, wie im Alltag das Phänomen Sprache als raumgebundene Grösse konzeptualisiert wird, wie Räume als Sprachräume strukturiert werden, aber auch welche sprachlichen Merkmale oder Merkmalsbündel für solche Strukturierungen geltend gemacht werden und welche Merkmale zur räumlichen Zuweisung von perzipierter Sprache herangezogen werden. Dabei müssen

individuell psychologische Faktoren als die wesentliche Dimension für die Konzeptualisierung und mentale Organisation von Sprachraumwissen angenommen werden. Lebenswelten, auch sprachliche, sind immer individuell konstruiert, aber darin sozial bedingt. (Kehrein/Lameli/Purschke 2010, S. 377)

Was den Gewinn solcher Untersuchungen betrifft, so könnte man sich mit dem Erkenntnisgewinn für den „Dialekt als ‚kognitives‘ Phänomen“ (Anders 2010, S. 68) begnügen. Allerdings wird das Erkenntnispotenzial solcher wahrnehmungsdialektologischer Untersuchungen nun auch für die Sprachproduktion geltend gemacht, da „diese Konzeptualisierungen im Verdacht stehen, direkte Auswirkungen auf die Konstitution der sprachsystemischen Ebene zu haben“ (Lameli 2009, S. 127). Auch Auer (2004, S. 162) erwägt, dass es „der Raum als mentales Konstrukt [ist], der die Wahrnehmung sprachlicher Variabilität steuert und gegebenenfalls auch in der sprachlichen Produktion sprachlicher Grenzen (Isoglos-

(zur Modellierung von „Hörerurteilen“ im Schnittbereich von Perzeption und Kognition siehe Purschke 2011).

sen) bewahrt oder sogar aufbaut“. Die Ergänzung von Sprachproduktionsdaten um subjektive, sprachkonzeptionelle Daten aus der Hörerperspektive wird von Schmidt/Herrgen (2011) denn auch als Desiderat der Forschung dargestellt. Dieses „Reich der weißen Flecken“ (ebd., S. 241) wird jedoch zunehmend kleiner. Schon vor geraumer Zeit hat Kremer (1984) die „subjektiven Grenzen“ für die Erforschung des deutsch-niederländischen Grenzgebietes in den Blick genommen. Neuerdings manifestiert sich in grösseren und kleineren Forschungsvorhaben – zu denen sich auch das nachfolgend vorgestellte reiht – ein lebhaftes Interesse am sprachraumbezogenen Wissen von Laien.¹⁰

6 Das Projekt *Ländere*ⁿ

Aus dem Projekt „*Ländere*“: Die Urschweiz als Sprach(wissens)raum“, das gegenwärtig – mit Unterstützung des Schweizerischen Nationalfonds – in Freiburg i.Ü. bearbeitet wird, sollen im Folgenden eine Auswahl an Daten präsentiert werden,¹¹ die illustrieren, wie laienlinguistische Dialektareale aussehen, welche Attribute Laien Spracharealen zuweisen und inwiefern sich Zusammenhänge zwischen sprachraumbezogenen Laienvorstellungen und der Sprachproduktion abzeichnen.

Im Projekt wird mit der Innerschweiz oder Urschweiz ein Raum angesprochen, der mit dem Gründungsmythos der Schweiz verknüpft ist und für das Selbstverständnis vieler Schweizerinnen und Schweizer eine Rolle spielt und damit als sogenannter *place* gelten kann i.S.v. „socially meaningful spaces that are relevant because of the activities taking place in them, the values ascribed to them, or the social conventions that are associated with them“ (Auer et al. 2013, S. 3). Das Augenmerk liegt auf dem Gebiet südlich des Vierwaldstättersees, das hauptsächlich aus den Halbkantonen Ob- und Nidwalden mit seinen knapp 80.000 Einwohnern besteht.¹² Herauszustellen ist, dass die Erfahrungen der Deutschschweize-

¹⁰ Siehe Bibliographie zur Wahrnehmungsdialektologie www.wahrnehmungsdialektologie.uni-kiel.de/bibliographie (Stand 15.4.2014), die im Rahmen des Kieler DFG-Projekts „Der deutsche Sprachraum aus der Sicht linguistischer Laien“ à jour gehalten wird.

¹¹ Die nachfolgenden Ausführungen beruhen auf den Befragungen von rund 30 Probandinnen und Probanden, was ca. die Hälfte des intendierten Datenmaterials erbringt.

¹² Die Befragung findet an den Ortschaften Hergiswil, Stans, Sarnen, Lungern, Melchtal, Engelberg, Emmetten und Seelisberg statt, die aus Gründen der Vergleichbarkeit allesamt zum Ortsnetz des SDS gehören. Befragt werden 60 ortsansässige Frauen und Männer im Alter zwischen vierzig und sechzig Jahren, die zwei unterschiedlichen Bildungsgruppen angehören. Mit verschiedenen Instrumenten ermitteln wir die sprachraumbezogenen Konzepte, die die Befrag-

rinnen und Deutschschweizer mit sprachlicher Variation gänzlich anders sind als in anderen deutschsprachigen Regionen. Der sozial und situativ weitgehend uneingeschränkte Dialektgebrauch führt unweigerlich zu einem vergleichsweise hohen Mass an ethnolinguistischem Wissen darüber, wie die Deutschschweizer unterschiedlicher räumlicher Herkunft sprechen. Zumindest ein Teil der Varianten sind somit keine Grössen, die blosser dialektgeografischer Linguisten-Befunde sind, sondern es handelt sich um Varianten im Sinne von Labovschen Markern (siehe Labov 1972), die im Alltag auf (sozial bewertete) Räume bezogen werden.

Was die wissenschaftliche Modellierung raumbezogener Vorstellungen betrifft, ist das Konzept der *mental map*, der „kognitiven Karte“, gängig geworden.¹³ Die kognitive Karte bezieht sich auf die mentale Repräsentation raumbezogener Wissensbestände, für deren Ermittlung sich das *draw a map*-Verfahren eingebürgert hat, bei dem die Probanden auf geografischen Karten räumliche Vorstellungen visualisieren. In der vorliegenden Untersuchung werden geografische Karten nach Kehrein/Lameli/Purschke (2010) als – je nach Kartentyp unterschiedlicher – Stimulus verstanden, um räumliche Vorstellungen für Forschungszwecke überhaupt kommunizierbar zu machen.

6.1 Laienlinguistische Dialektareale: Die konzeptuelle Zusammengehörigkeit der Urschweizer Ortspunkte/Dialekte

Um zu ermitteln, wie die Probanden die Deutschschweiz in Dialektgebiete aufteilen, werden sie aufgefordert auf einer relativ informationsarmen Karte der Deutschschweiz mit 50 regelmässig verteilten Ortspunkten jene Orte zu umkreisen, in denen ihrer Meinung nach ähnlich gesprochen wird (siehe Karte in Abb. 2

ten von der Deutschschweiz einerseits und ihrer nächsten Umgebung andererseits haben, und wir testen, wie Hörproben mit Räumlichkeiten in Verbindung gebracht werden und wie deren Ähnlichkeiten eingeschätzt werden. Eine objektsprachliche Befragung fehlt ebenso wenig, wie ein Einschätzungstest zur individuellen raumbezogenen Identität, der die emotionale Bindung an einen Ort oder eine Region als mutmassliche Einflussgrösse erfasst (zu raumbezogener Identität siehe Weichhart 1990).

13 Es gibt unterschiedliche Auffassungen darüber, ob zur kognitiven Karte nur die rein räumliche Information oder aber auch die attributiven Zuschreibungen gehören sollen. Ausserdem wird *mental map* auch für materialisierte Darstellungen räumlicher Vorstellungen in Form von Karten verstanden, was mehr als unvorsichtig ist, da sie die Struktur räumlicher Vorstellungen mit realen geografischen Karten resp. mit der Fähigkeit, Räumliches in Karten zu visualisieren, gleichsetzt.

oder 3; Vorlage ohne Polygone). Die Gesamtberechnungen für die von den Probanden gewählten Ortsbündelungen stehen noch aus. Begnügt man sich mit einem vorläufigen Datenausschnitt, so zeichnen sich bereits dort interindividuell übereinstimmende Strukturierungen des Dialektareals ab. Nimmt man nämlich in den Blick, wie die Probandinnen und Probanden mit den sechs Ortspunkten Stans, Sarnen, Engelberg, Andermatt, Altdorf und Schwyz verfahren, die als materielle Substrate eines allfälligen Konzepts Urschweiz betrachtet werden, so wird deutlich, dass ungefähr 90% der Befragten dazu neigen, diese Orte mit einem oder mehreren anderen Urschweizer Orten zusammenzulegen. Die Abbildung 2 zeigt, wie der Ortspunkt Sarnen, die Abbildung 3 wie der Ortspunkt Altdorf mit anderen Orten zusammengelegt wird, nämlich keineswegs mit allen unmittelbaren Nachbarn (weder mit Linthal noch mit Langnau i.E.), sondern bevorzugt mit jenen, die zur Urschweiz gehören.¹⁴

Abb. 2: Das laienlinguistische Dialektareal zum Ortspunkt Sarnen¹⁵

¹⁴ Jene vier Befragten, die Sarnen mit Orten ausserhalb der Urschweiz zusammenlegen, wählen dafür Ortspunkte, die – zufällig? – zu den „Fünf Orten“ der alten Eidgenossenschaft gehören.

¹⁵ Die Dialektareale werden in Form von Polygonen dargestellt, die von den tatsächlichen Umkreisungen in den handgezeichneten Karten absehen und ausschliesslich wiedergeben sollen, welche Ortspunkte zusammengelegt wurden.

Abb. 3: Das laienlinguistische Dialektareal zum Ortspunkt Altdorf

Abb. 4: Die Urschweizer Orte beim Zusammenschluss von Deutschschweizer Orten zu sechs Dialektgebieten

In einem nachfolgenden Schritt werden die Probanden aufgefordert, die eingezeichneten Areale zu höchstens sechs Gebieten zusammenzufassen.¹⁶ Hier zeigt sich, dass über vier Fünftel der Befragten die sechs Urschweizer Orte nicht voneinander trennen und verschiedenen Gebieten zuordnen, sondern diese mit hoher Übereinstimmung in ein einziges Areal vereinen, das bei einzelnen Probanden aber durchaus mehr als nur die sechs Urschweizer Orte umfassen kann.

Was kann für diese interindividuell ähnliche sprachräumliche Strukturierung geltend gemacht werden, sprachliche oder aussersprachliche Sachverhalte? Hotzenköcherle (1984, S. 237) fasst seine vergebliche Suche nach dialektalen Merkmalen, die den Örtlichkeiten der Innerschweiz gemeinsam sind und gleichzeitig ausserhalb nicht vorkommen, wie folgt zusammen: „Es ist nicht zu leugnen: Die Frage nach der sprachgeografischen Wirklichkeit des Begriffs ‚Innerschweiz‘ erfüllt uns auch heute noch – beim Rückblick auf rund 1000 SDS-Karten – mit einiger Verlegenheit.“ Der Dialektologe Hotzenköcherle und der Alltagsmensch Hotzenköcherle liegen offenbar im Widerstreit: Für Hotzenköcherle scheint die Innerschweiz als Dialektraum erlebte Wirklichkeit zu sein, allein als Wissenschaftler vermag er ihn weder ab- noch einzugrenzen. Wenn man jedoch statt nach gemeinsamen Merkmalen nach Ähnlichkeiten ganzer Aggregate fragt, zeigt sich, dass bei der Bildung von neun nach innen und aussen optimierten dialektometrischen Clustern¹⁷ tatsächlich die Orte des interessierenden Raumes gebündelt werden (hellstes Areal).

Es scheint also durchaus eine „sprachgeografische Wirklichkeit“ zu geben, die diesen individuellen ethnolinguistischen Dialektarealen in etwa entspricht, von denen man freilich nicht wissen kann, ob sie sich der tatsächlichen individuellen Wahrnehmung verdanken oder aber zu den tradierten Wissensbeständen gehören, die auch ohne individuelle Erfahrung auskommen. Von den Auswertungen der flankierenden Perzeptionstests kann man sich eine Klärung dieser Frage erhoffen.

¹⁶ Dass man den Befragten hier etwas auferlegt, was sie ungefragt wohl niemals tun würden, und so allenfalls artifizielle Kategorien erhält, wird in Kauf genommen, um etwas darüber zu erfahren, welche (sprachlich oder aussersprachlich motivierten) Zusammengehörigkeiten höherer Ordnung ev. ad hoc erzeugt werden.

¹⁷ Zu den Möglichkeiten dialektometrischer Verfahren gehören auch die Verrechnungen der Datenaggregate zu Clustern, deren Varianz nach innen und nach aussen optimiert ist. Bei einer rechnerischen Aufteilung der SDS-Daten in zwei Cluster bestätigt sich etwa die schon von Hotzenköcherle (1961) aufgrund einiger weniger qualitativer Befunde vermutete West-/Ostgliederung der Deutschschweiz, hier aber basierend auf quantitativen Ähnlichkeitswerten (siehe <http://latlntic.unige.ch/~scherrey/dmviewer/cluster.de.html>, Stand 15.4.2014).

SDS

(1962-1997)

Abb. 5: Dialektometrische Varianzverrechnung zu neun Clustern¹⁸

6.2 Laienlinguistische Dialektareale: Attributive Komponenten

Nebst der räumlichen Ausbreitung der ethnolinguistischen Dialektareale interessieren die sprachlichen und aussersprachlichen Attribute, die zu den Arealen assoziiert werden. Zu diesem Zweck sollen die Probanden bestimmen, auf welchem der eingezeichneten und kommentierten Areale der am wenigsten ausgeprägte Dialekt gesprochen würde.

Bis auf zwei Probanden bezeichnen alle ein Areal ausserhalb ihres eigenen Dialektgebietes, d.h. der eigene Dialekt bildet in aller Regel nicht den neutralen Referenzpunkt, von dem sich die anderen Dialekte als ausgeprägtere Varietäten abheben würden, sondern die Verhältnisse werden quasi aus einer Aussenwarte beurteilt, die das Gesamt der Deutschschweizer Dialekte in den Blick nimmt. Dem Areal mit dem neutralsten Dialekt, das sich meistens nördlich vom Dialektgebiet der Befragten befindet und mit hoher Übereinstimmung Teile der Kantone Aargau, Zürich und Zug einschliesst, werden u.a. folgende Attribute zugeschrieben:

¹⁸ <http://latlntic.unige.ch/~scherrey/dmviewer/cluster.de.html> (Stand 15.4.2014).

Allerweltsdialekt, sehr verbreitet, viele Sprecher, städtischer Dialekt, so zwischendrin, in diesem Gebiet könnte ich niemanden zuordnen, ich weiss nicht, ob die einen richtigen Dialekt sprechen, eher ein neutraler Dialekt, abgeschliffener Promenaden-Dialekt, SRF-Aktuell-Dialekt, keine Merkmale, abgeschliffen, keiner stört sich dran, Universal-Schweizerdeutsch, banaler Dialekt, normales Deutsch, nichts Spezielles, fällt einem nicht stark auf, nicht diese urchige Sprache, Allgemeinsprache, versteht jeder, der gehobene Dialekt, haben das ü [...].

Abb. 6: Das laienlinguistische Areal mit dem neutralsten Dialekt

Das Areal, auf das diese Zuschreibungen bezogen werden, ist vergleichsweise dicht besiedelt und ein Grossteil der Deutschschweizer und damit der Dialekt-sprecher leben dort (siehe Zuschreibung „viele Sprecher“). Ist es also die schiere Auftretenshäufigkeit von Sprecherinnen und Sprechern aus dieser Gegend, die derartigen Attribuierungen Vorschub leistet? Die dialektometrisch verarbeiteten Daten des SDS lassen noch an eine weitere Erklärung denken. Die dialektome-trischen Mittelwertkarten, die darstellen, wie gross die durchschnittliche Ähn-lichkeit des Variantenaggregats eines Ortes mit den Variantenaggregaten aller anderen Orte beschaffen ist, zeigen, dass sich das Areal der dialektometrisch ‚durchschnittlichsten‘ Dialekte (dunkelstes Areal in Abb. 7) mit dem Laienareal der ‚neutralsten‘ Dialekte zur Deckung bringen lässt.

SDS

(1962-1997)

Abb. 7: Mittelwertkarte zu den durchschnittlichen dialektalen Übereinstimmungen eines Ortspunktes mit allen anderen Ortspunkten¹⁹

Die dialektometrischen Berechnungen erweisen sich also nicht als blosse Spielerei mit grossen Datenmengen, sondern sie scheinen in den ethnolinguistischen Sprachraumkonzepten gewissermassen über ein psychisch reales Korrelat zu verfügen.

6.3 Laienlinguistische Dialektareale: Struktur und Attribute des Nahraums

Eine Kleinraumkarte mit hoher Informationsdichte (siehe Abb. 7) animiert die Probanden dazu, ihre unmittelbare Lebensumgebung sprachräumlich zu gliedern, wobei sich unterschiedliche „Konzepttypen“ (siehe Kehrein/Lameli/Purschke 2010, S. 357) offenbaren. Sämtliche Probanden gehen einerseits von zahlreichen dialektalen Unterschieden auf diesem Areal aus, was sie aber andererseits nicht daran hindert, bei ihren Kommentierungen trotzdem Unterschiede geltend zu

¹⁹ Siehe <http://latlntic.unige.ch/~scherrey/dmviewer/parameter.de.html> (Stand 15.4.2014). Verrechnung und Visualisierung der Mittelwerte in vier Intervallen.

machen, die sie mit den Kantonen Ob- und Nidwalden in Verbindung zu bringen versuchen,²⁰ deren Gegensätzlichkeiten und Unverträglichkeiten gerne anekdotenreich herausgestrichen werden.²¹

Überdies gibt es Orte, die bei ausnahmslos allen Befragten als „besonders“ gelten, wie z.B. Engelberg. Mit unterschiedlichen zeichnerischen Mitteln wird auf den Karten visualisiert, dass der Dialekt von Engelberg sich von jenem der Umgebung abhebt (siehe Einkreisung des Ortes Engelberg in Abb. 8), was kaum der quantitativen Ähnlichkeit der Variantenaggregate geschuldet sein kann (siehe Abb. 1), sondern eher qualitativer Natur zu sein scheint (siehe unten).

Auch hier werden die besonderen politischen Verhältnisse als Begründungen herangezogen: Engelberg als (verhältnismässig ‚junge‘, zweihundertjährige) Obwaldner Exklave in Nidwalden, oder aber es wird den Engelbergern schlicht Eigenständigkeit zugesprochen, was die empirisch nur schwer zu beantwortende Frage formulieren lässt: „Is the knowledge about linguistic differences the basis for the classification of dialect areas, or do speakers conversely project certain features to the already identified areas?“ (Stoeckle 2012, S. 161).

Den Dialekträumen im Nahbereich werden in hoher interindividueller Übereinstimmung bestimmte sprachliche Merkmale zugeschrieben.²² Die meisten Pro-

20 Liegt zwischen zwei benachbarten Orten eine Kantonsgrenze, wie zwischen dem nidwaldnerischen Emmetten und dem ernerischen Seelisberg, so werden die mitgeteilten Unterschiede mit dieser politischen Grenze begründet. So wird über die Seelisberger gesagt, dass diese „schon den Urner drin haben, aber nicht den typischen Urner Dialekt“ sprechen würden. Verläuft keine Kantonsgrenze zwischen Orten, bei denen man Dialektunterschiede wahrzunehmen meint, dann wird einerseits mit den naturräumlichen Bedingungen und der damit verbundenen verkehrstechnischen Anbindung argumentiert, was beispielsweise wie folgt formuliert wird „je enger oder weiter oben das Tal, desto verrückter der Dialekt“ „richtiges Obwaldnerdeutsch beginnt erst in Giswil“. Von mehreren wird der Lopper, ein verkehrsbehindernder Felsvorsprung bei Hergiswil, als naturräumliche Ursache für dialektale Unterschiede geltend gemacht. Ausserdem sorgt in der Vorstellung vieler Probanden die lebensweltliche Ausrichtung der Bewohner hinsichtlich Schule, Arbeit, Freizeitgestaltung für dialektale Unterschiede.

21 Meistens sind die Kommentare zu diesen beiden Gebieten mit Anekdoten ausgeschmückt, die häufig um den „Verrat“ der Nidwaldner durch die Obwaldner kreisen. Die Nidwaldner (von den Obwaldnern als *Reissäckler*, *Feifleiber* oder *Neidwoudner* [sic!] bezeichnet) beschuldigen die Obwaldner (von den Nidwaldnern als *Tschifeler* oder neuer als *Tschifis* bezeichnet) des Verrats an die Franzosen im Jahre 1798. Obwohl diese Episode von den Probanden als vergangen betrachtet wird, wird sie ungefragt erzählt und wird zur Untermauerung der Gegensätzlichkeit herangezogen.

22 Mit Preston (2002, S. 50 f.) sind unterschiedliche Grade und Formen von *awareness* zu unterscheiden, bei der er folgende Dimensionen unterscheidet: *availability* (unterschiedliche Grade von Aufmerksamkeit), *accuracy* (unterschiedliche Kompetenzen, sprachliche Tatsachen darstellen zu können), *detail* (unterschiedliche Fokussierungen der Wahrnehmungen), *control* (unterschiedliche Kompetenzen, sprachliche Merkmale wiedergeben zu können).

banden verfügen über ein Set von Merkwörtern, die als leicht kommunizierbare Träger lautlicher Eigenheiten fungieren sowie von der Tradition eines bestehenden metadialektalen Diskurses zeugen und gleichzeitig als Aktivitäten betrachtet werden können, die zur Verfertigung von ethnolinguistischen Grössen wie Nidwaldner Deutsch beitragen können (sogenanntes *enregisterment*, siehe Johnstone/Andrus/Danielson 2006).

Abb. 8: Laienlinguistische Strukturierung des Nahraumes

Für die Räume, die als Areale mit Obwaldner, Nidwaldner und Engelberger Dialekt gelten, werden die folgenden Merkmale genannt:

Zu Engelberg werden die Zahlwörter *druī*, *fuif*, *nuin* (‘drei, fünf, neun’) assoziiert.

Als Unterschiede zwischen Obwalden und Nidwalden werden vornehmlich drei dialektale Variablen genannt:

- Die Diphthongierung von altlangem *î* resp. von vorgängig entrundetem langem *ü* in Wörtern wie *Eis*, *drei*, *fünf*, *neun*, wo für die Nidwaldner Diphthonge – *Eis*, *drei*, *feif*, *nein* –, für die Obwaldner dagegen Monophthonge – *Iis*, *drii*, *füf*, *niin* – geltend gemacht werden. Der (sehr flache) Nidwaldner Diphthong verfügt gar über eine konventionalisierte Orthographie als <ey>, wenn der

Dialekt verschriftlicht wird (siehe <Zeythuis> ‚Zeithaus‘, Name eines Jugendzentrums in Stans).

- Die Qualität des Primär- und Sekundärumlauts vor Nasal in Wörtern wie *Handschuhe*, *Hände*, *Hemd*, die von Nidwaldnern überoffen als *Häntsche*, *Händ*, *Hämmli*, von den Obwaldnern neutral oder geschlossen als *Hentsche*, *Hend*, *Hemml* realisiert werden soll.
- Die Vokalisierung von /l/, die als charakteristisch für die Nidwaldner (*Nidwaude*) nicht aber für die Obwaldner (*Obwalde*) angeführt wird. Auch die Vokalisierung findet sich in Dialektschreibungen (<Wouti> für *Walter*, in einer Todesanzeige).

Der SDS bestätigt das Vorkommen der immer wieder genannten Diphthongierung ausschliesslich an einigen Nidwaldner Orten (siehe SDS I, Karten 105, 107). Ebenso ist der geschlossene *e*-Vokal vereinzelt in Obwalden (siehe SDS I, Karten 35, 36) belegt. Die *l*-Vokalisierung dagegen ist an den fraglichen Orten überhaupt nicht ausgewiesen (siehe SDS II, Karten 147, 149, 150, 197, 198), ebenso wenig wird die Vokalisierung in der zwischen 1926 und 1933 lancierten Wenker-Befragung grafisch manifest.

Die Thematisierung der beiden erstgenannten Variablen befördert die Annahme, dass in den Alltagsvorstellungen bestimmte dialektale Ausprägungen als metonymische Prototypen für ein ganzes Areal fungieren könnten, in dem Sinne, dass den alltagsweltlich relevanten Kantonen Obwalden und Nidwalden eine bestimmte Dialektausprägung zugeschrieben wird, die dann aber nicht an allen Orten vorzukommen braucht, sondern eher – wie dies Befragte auch gelegentlich formulieren – bei den „Berglern“, „weit oben“ oder „hinten im Tal“.

Die objektiven Daten, die bei den Probanden gleichzeitig erhoben wurden, weisen aber noch in eine andere Richtung. In der formellen, sprachzentrierten Erhebung mit Elizitationen und Übersetzungen bestätigt sich der ob-/nidwaldnerische Gegensatz bei der Realisierung des Primär- und Sekundärumlauts, allerdings mit dem Unterschied, dass der geschlossene Laut nun auch von solchen Obwaldnern realisiert wird, bei denen – im Abgleich mit den SDS-Daten – überoffene Werte erwartet werden können.

Ein ähnlicher Befund zeigt sich bei den Diphthongierungen: Diese finden sich nicht nur an den erwartbaren Nidwaldner Orten. Es gibt Befragte aus dem Westen Nidwaldens, die – unerwartet – vereinzelte Diphthongierungen zeigen.

Am meisten überraschen die Befunde für die noch vor sechzig Jahren inexistenten *l*-Vokalisierung, die bisher als westschweizerdeutsches Phänomen ausgewiesen ist. Es gibt – verteilt auf das ganze Untersuchungsgebiet – einzelne Probanden, die nicht vokalisieren. Bei den vokalisierenden Befragten sind die

Vokalisierungswerte für jeweils rund 20 Tokens jedoch deutlich verschieden. Während sie in Obwalden nie über 15% hinausgehen, liegen die Werte der vokalisierenden Nidwaldner zwischen 60 und 100%. Dieser Befund wird sowohl von Christen (2001) als vor allem auch durch eine Studie von Leemann et al. (i.Dr.) bestätigt, die bei 60 Befragten in Stans und Sarnen einen markanten Unterschied zwischen den tendenziell vokalisierenden Nidwaldnern und den nicht oder ganz marginal vokalisierenden Obwaldnern finden, ein Unterschied, der seine Entsprechung überraschenderweise in den laienlinguistischen Urteilen findet.

Die bemerkenswerten objektsprachlichen Befunde zur *l*-Vokalisierung – so wage ich die abschliessende Vermutung – könnten den alltagsrelevanten, erlebten Räumen geschuldet sein. Das Konzept Kanton scheint sich als relevante Steuerungsgrösse für neue sprachräumliche Verteilungen zu erweisen und neue Isoglossen aufzubauen.²³ Die betroffenen Variablen könnten als Stereotypen i.S.v. Labov (1972) gelten resp. als Variablen mit einer „3rd order indexicality“, die im einzelnen wie folgt zustande kommt:

[a] variable acquires third order indexical meaning when it gets ‚swept up‘ into explicit lists of local words and their meanings and reflexive performances of local identities, in the context of widely circulation discourse about the connection between local identity and local speech. (Johnstone/Andrus/Danielson 2006, S. 84)

Mit Variablen dieser Art scheinen die Probanden alltagsweltlich relevante Räume zu verbinden und die Konzepte Nidwalden resp. Obwalden mit sprachlichen Mitteln zu verfertigen. Die Befunde aus der dreistündigen Gesamtbefragung werden klären können, in welchem Ausmass die fraglichen Varianten sich auch in der Spontansprache zeigen. Die Sprachkompetenz-Daten deuten aber schon jetzt an, dass sich der Einbezug der ‚neuen‘ Räume, der erlebten Sprachräume, als höchst aussichtsreich erweist, um die räumliche Verteilung gewisser diatopischer Varianten erklären zu können.

23 Eine Befragung im deutschsprachigen Teil des Kantons Freiburg hat ergeben, dass auch hier der Kanton zu einer sprachräumlich relevanten Grösse wird: Bei einigen lexikalischen Grössen zeichnet sich ein innerkantonaler Ausgleich ab, der gleichzeitig in einer Abgrenzung nach „ausen“ resultiert und an der Kantonsgrenze zwischen Freiburg und Bern zu neuen Isoglossen führt (siehe Christen 2011).

7 Ausblick

Nicht nur die erlebten Räume erweisen sich als relevant für die dialektologische Forschung, sondern wohl auch die hier nicht weiter thematisierten sogenannten virtuellen Räume, die von physikalisch-materiellen Gegebenheiten unabhängig sind und allein durch die Verbindungen und Vernetzungen von Individuen zustande kommen (Löw 2001, S. 93 ff.). Da in diesen virtuellen Räumen, die den heutigen Möglichkeiten der Technik zu verdanken sind, sprachlich kommuniziert wird, und Sprache immer über ein (räumliches) Verweispotenzial verfügt, bleibt die Dialektologie als Raumlinguistik herausgefordert und so gefragt wie eh und je.

Literatur

- Abraham, Werner/Leiss, Elisabeth (2013): Dialektologie in neuem Gewand. Zu Mikro-, Varietätenlinguistik, Sprachenvergleich und Universalgrammatik. (= Linguistische Berichte. Sonderheft 19). Hamburg.
- Anders, Christina Ada (2010): Die wahrnehmungsdialektologische Rekodierung von laienlinguistischem Alltagswissen. In: Anders/Hundt/Lasch (Hg.), S. 67–87.
- Anders, Christina Ada/Hundt, Markus/Lasch, Alexander (Hg.) (2010): „Perceptual dialectology“. Neue Wege der Dialektologie. (= Linguistik – Impulse & Tendenzen 38). Berlin/New York.
- Auer, Peter (2004): Sprache, Grenze, Raum. In: Zeitschrift für Sprachwissenschaft 23, S. 149–179.
- Auer, Peter (2013): The geography of language: Steps towards a new approach. In: Freiburger Arbeitspapiere zur Germanistischen Linguistik (FRAGL) 16. Freiburg i.Br. Internet: <http://portal.uni-freiburg.de/sdd/fragl/2013> (Stand: 20.8.2014).
- Auer, Peter/Schmidt, Jürgen Erich (Hg.) (2010): Language and space. An international handbook of linguistic variation. 1. Halbbd.: Theories and methods. (= Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 30.1). Berlin/New York.
- Auer, Peter et al. (2013): Integrating the perspectives on language and space. In: Auer, Peter et al. (Hg.): Space in language and linguistics. Geographical, interactional, and cognitive perspectives. (= Linguae & Litterae 24). Berlin/Boston, S. 1–18.
- Bachmann-Medick, Doris (2009): Cultural turns. Neuorientierungen in den Kulturwissenschaften. 3., neu bearb. Aufl. Reinbek bei Hamburg.
- Bellmann, Günter (1994): Multidimensionale Dialektgeographie? In: Mattheier/Wiesinger (Hg.), S. 165–169.
- Besch, Werner et al. (Hg.) (1982/1983): Dialektologie. Ein Handbuch zur deutschen und allgemeinen Dialektforschung. 2 Halbbde. (= Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 1). Berlin/New York.
- Bremer, Ernst (1983): Ansätze zur Einbeziehung und Berücksichtigung sprachlicher Differenzierungen in der Raumplanung. In: Besch et al. (Hg.), 2. Halbbd., S. 1597–1607.
- Britain, David (2010): Conceptualizations of geographic space in linguistics. In: Auer/Schmidt (Hg.), S. 69–97.

- Christen, Helen (2001): Ein Dialektmarker auf Erfolgskurs: Die /l/-Vokalisierung in der deutschsprachigen Schweiz. In: *Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik* 68, S. 16–26.
- Christen, Helen (2011): Junge als Anders-Sprecher? Zur Teilhabe junger Sprecher an lokalen Spracheigentümlichkeiten. In: Neuland, Eva (Hg.): *Sprache der Generationen*. (= Thema Deutsch 12). Mannheim/Zürich, S. 254–270.
- Coseriu, Eugenio (1988): *Sprachkompetenz. Grundzüge der Theorie des Sprechens*. (= Uni-Taschenbücher 1481). Tübingen.
- Elspaß, Stephan (2005): *Sprachgeschichte von unten. Untersuchungen zum geschriebenen Alltagsdeutsch im 19. Jahrhundert*. (= Reihe Germanistische Linguistik 263). Tübingen.
- Glaser, Elvira (2013): Area formation in morphosyntax. In: Auer et al. (Hg.), S. 195–221.
- Haas, Walter (2011): Ist Dialektologie Linguistik? In: Glaser, Elvira/Schmidt, Jürgen Erich/Frey, Natascha (Hg.): *Dynamik des Dialekts – Wandel und Variation. Akten des 3. Kongresses der Internationalen Gesellschaft für Dialektologie des Deutschen*. (= *Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik. Beihefte* 144). Stuttgart, S. 9–22.
- Hausendorf, Heiko (2012): Der Hörsaal als Interaktionsraum. Ein exemplarischer Beitrag zur Archäologie der Vorlesung. In: Stefani/Gazin/Ticca (Hg.), S. 43–68.
- Herrgen, Joachim (1994): Kontrastive Dialektgeographie. In: Mattheier/Wiesinger (Hg.), S. 131–163.
- Hotzenköcherle, Rudolf (1961): Zur Raumstruktur des Schweizerdeutschen. Statik und Dynamik. In: *Zeitschrift für Mundartforschung* XXVIII, S. 207–227.
- Hotzenköcherle, Rudolf (1984): *Die Sprachlandschaften der deutschen Schweiz*. (= *Sprachlandschaft* 1). Aarau u.a.
- Hove, Ingrid et al. (i.Dr.): Swiss VoiceApp: „My voice – my dialect“. In: Leemann, Adrian et al. (Hg.): *Trends in phonetics in German-speaking Europe*. Bern/Frankfurt a.M.
- Jakob, Karlheinz (1985): Dialekt und Regionalsprache im Raum Heilbronn. Zur Klassifizierung von Dialektmerkmalen in einer dialektgeographischen Übergangslandschaft. 2 Bde. (= *Studien zur Dialektologie in Südwestdeutschland* 3). Marburg.
- Johnstone, Barbara/Andrus, Jennifer/Danielson, Andrew E. (2006): Mobility, indexicality, and the enregisterment of ‚Pittsburghese‘. In: *Journal of English Linguistics* 34, S. 77–104.
- Kehrein, Roland (2012): Regionalsprachliche Spektren im Raum. Zur linguistischen Struktur der Vertikale. (= *Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik. Beihefte* 152). Stuttgart.
- Kehrein, Roland/Lameli, Alfred/Purschke, Christoph (2010): Stimuluseffekte und Sprachraumkonzepte. In: Anders/Hundt/Lasch (Hg.), S. 351–384.
- Kremer, Ludger (1984): Die niederländisch-deutsche Staatsgrenze als subjektive Dialektgrenze. In: *Nedersaksisch Instituut* (Hg.): *Grenzen en Grensproblemen. Een bundel studies uitgegeven door het Nedersaksisch Instituut van de R.U. Groningen ter gelegenheid van zijn 30-jarig bestaan*. (= *Nedersaksische Studies* 7). Groningen, S. 76–83.
- Labov, William (1972): On the mechanism of linguistic change. In: Labov, William: *Sociolinguistic patterns*. (= *Conduct and Communication* 4). Philadelphia, S. 160–182.
- Lakoff, George/Johnson, Mark (1997): *Leben in Metaphern. Konstruktion und Gebrauch von Sprachbildern*. Heidelberg.
- Lameli, Alfred (2009): Die Konzeptualisierung des Sprachraums als Teil des regionalsprachlichen Wissens. In: *Zeitschrift für Germanistische Linguistik* 37, S. 125–156.
- Lameli, Alfred (2013): Strukturen im Sprachraum. Analysen zur arealtypologischen Komplexität der Dialekte in Deutschland. (= *Linguistik – Impulse & Tendenzen* 54). Berlin/Boston.

- Lameli, Alfred/Kehrein, Roland/Rabanus, Stefan (Hg.) (2010): *Language and space. An international handbook of linguistic variation*. 2. Halbbd.: *Language mapping*. (= Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 30). Berlin/New York.
- Leemann, Adrian et al. (i.Dr.): *The diffusion of /l/-vocalization in Swiss German*. In: *Language Variation and Change* 26.
- Lenz, Alexandra N. (2003): *Struktur und Dynamik des Substandards. Eine Studie zum Westmitteldeutschen (Wittlich/Eifel)*. (= *Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik. Beihefte* 125). Stuttgart.
- Löffler, Heinrich (2003): *Dialektologie. Eine Einführung*. Tübingen.
- Löw, Martina (2001): *Raumsoziologie*. Frankfurt a.M.
- Macha, Jürgen (1991): *Der flexible Sprecher. Untersuchungen zu Sprache und Sprachbewußtsein rheinischer Handwerksmeister*. (= Veröffentlichung des Instituts für Geschichtliche Landeskunde der Rheinlande der Universität Bonn). Köln.
- Mattheier, Klaus J. (1980): *Pragmatik und Soziologie der Dialekte. Einführung in die kommunikative Dialektologie des Deutschen*. (= UTB 994). Heidelberg.
- Mattheier, Klaus J./Wiesinger, Peter (Hg.) (1994): *Dialektologie des Deutschen. Forschungsstand und Entwicklungstendenzen*. (= Reihe Germanistische Linguistik 147). Tübingen.
- Moulton, William G. (1961): *Lautwandel durch innere Kausalität: die ostschweizerische Vokalspaltung*. In: *Zeitschrift für Mundartforschung* 28, S. 227–251.
- Preston, Dennis R. (2002): *Language with an attitude*. In: Chambers, Jack K./Trudgill, Peter/Schilling-Estes, Natalie (Hg.): *The handbook of language variation and change*. (= Blackwell Handbooks in Linguistics). Malden, MA u.a., S. 43–51.
- Purschke, Christoph (2011): *Regionalsprache und Hörerurteil. Grundzüge einer perzeptiven Variationslinguistik*. (= *Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik. Beihefte* 149). Stuttgart.
- Schmidt, Jürgen Erich (2005): *Versuch zum Varietätenbegriff*. In: Lenz, Alexandra N./Mattheier, Klaus J. (Hg.): *Varietäten – Theorie und Empirie*. (= *Variolinguia* 23). Frankfurt a.M. u.a., S. 61–74.
- Schmidt, Jürgen Erich/Herrgen, Joachim (2011): *Sprachdynamik. Eine Einführung in die moderne Regionalsprachenforschung*. (= *Grundlagen der Germanistik* 49). Berlin.
- SDS = *Sprachatlas der deutschen Schweiz (SDS) (1962–1998)*. Begründet von Heinrich Baumgartner und Rudolf Hotzenköcherle, in Zusammenarbeit mit Karl Lobeck, Robert Schläpfer, Rudolf Trüb und unter Mitwirkung von Paul Zinsli. Hrsg. v. Rudolf Hotzenköcherle. Bd. I–VIII. Bern.
- Stefani, Elwys de/Gazin, Anne-Danièle/Ticca, Anna Claudia (2012): *Space in social interaction. An introduction*. In: Stefani/Gazin/Ticca (Hg.), S. 1–14.
- Stefani, Elwys de/Gazin, Anne-Danièle/Ticca, Anna Claudia (Hg.) (2012): *Space in social interaction. L'espace dans l'interaction sociale. Der Raum in der sozialen Interaktion. Lo spazio nell'interazione sociale*. (= *Bulletin VALS-ASLA* 96). Neuchâtel.
- Stoeckle, Philipp (2012): *The folk linguistic construction of local dialect areas – linguistic and extra-linguistic factors*. In: Hansen, Sandra et al. (Hg.): *Dialectological and folk dialectological concepts of space. Current methods and perspectives in sociolinguistic research on dialect change*. (= *Linguae & litterae* 17). Berlin/Boston, S. 142–163.
- Streck, Tobias (2012): *Phonologischer Wandel im Konsonantismus der alemannischen Dialekte Baden-Württembergs. Sprachatlasvergleich, Spontansprache und dialektometrische Studien*. (= *Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik. Beihefte* 148). Stuttgart.

- Weichhart, Peter (1990): Raumbezogene Identität. Bausteine zu einer Theorie räumlich-sozialer Kognition und Identifikation. (= Erdkundliches Wissen 102). Stuttgart.
- Weichhart, Peter (2008): Entwicklungslinien der Sozialgeographie. Von Hans Bobek bis Benno Werlen. (= Sozialgeographie kompakt 1). Stuttgart.
- Wiesinger, Peter (1983): Die Einteilung der deutschen Dialekte. In: Besch et al. (Hg.): 2. Halbbd., S. 807–900.
- Wolfensberger, Heinz (1967): Mundartwandel im 20. Jahrhundert. Dargestellt an Ausschnitten aus dem Sprachleben der Gemeinde Stäfa. (= Beiträge zur schweizerdeutschen Mundartforschung 14). Frauenfeld.